

Teil VI:

Beispiele einer konstruktiven Datenschutzkommunikation

Zwischen Sensibilisierung und Handlungskompetenz: Ein Praxisprojekt zur digitalen Befähigung von Familien

Alina Schömig, Antje Kaiser

Zusammenfassung

Der Beitrag widmet sich der Frage, wie Eltern in ihrer Rolle als Begleitende und Vorbilder kindlicher Mediennutzung gestärkt werden können, um Datenschutz- und Medienkompetenz im familiären Alltag nachhaltig zu fördern. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass elterliche Sorgen über digitale Risiken häufig nicht in konkrete und handlungsorientierte Strategien münden. Im Zentrum des Beitrags steht das Praxisprojekt „*#Digitale Vorbilder – Familien gehen online*“, das von den Datenschutzaufsichtsbehörden in Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern umgesetzt wurde. Das Projekt erprobte dialogische, niedrigschwellige und lebensweltorientierte Bildungsformate, die Eltern nicht belehren, sondern zur Reflexion und aktiven Gestaltung digitaler Praktiken motivieren sollten. Anhand von Medienaktionstagen, Webinaren und mehrsprachigen Informationsmaterialien wird aufgezeigt, dass Medien- und Datenschutzkompetenz auch ohne moralisierende oder verunsichernde Elemente vermittelt werden kann. Die kontinuierliche Zusammenarbeit mit einem multiprofessionellen Beirat ermöglichte es, die entwickelten Maßnahmen praxisnah und lebensweltorientiert auf die Bedürfnisse von Eltern abzustimmen. Gleichzeitig wurde bewusst auf narrative Ansätze gesetzt, die jenseits von Angstkommunikation liegen und stattdessen konkrete Handlungsoptionen sowie die Förderung von Selbstwirksamkeit in den Mittelpunkt stellen. Hierfür wurden gezielt Narrative zum Thema Datenschutz in die Kommunikationsstrategie integriert, die in aktuellen sozialen und medialen Diskursen präsent sind. Der Beitrag zeigt, dass praxisnahe dialogorientierte Sensibilisierungsformate einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung von Datenschutzbewusstsein leisten und die Lücke zwischen Risikowahrnehmung und praktischem Handeln im familiären Kontext wirksam adressieren können.

1. Einleitung

Die digitale Transformation hat die Kommunikations-, Lern- und Sozialisationsprozesse von Kindern und Jugendlichen tiefgreifend verändert. Im Alltag zeigt sich, dass digitale Plattformen, soziale Netzwerke, mobile Endgeräte und algorithmische Empfehlungssysteme zunehmend die Erfahrungen, Wahrnehmungen und Interaktionen junger Menschen prägen. Eltern agieren in diesem Kontext als zentrale Bezugspersonen, die digitale Praktiken begleiten, bewerten und moderieren (Livingstone/Blum-Ross 2020; Eggert/Wagner 2016). Zugleich fühlen sich viele Eltern mit der digitalen Welt überfordert (Kutscher/Boullion 2018, S. 6; Wiedemann u. a. 2025, S. 17) und sehen sich hohen gesellschaftlichen Erwartungen gegenüber, insbesondere im Hinblick auf die Vermittlung von Medien- und Datenschutzkompetenz, den Schutz von Privatsphäre, die Wahrung persönlicher Daten und die Prävention digitaler Risiken (Kutscher/Bouillon 2018, S. 12; Pfaff-Rüdiger u. a. 2021, S. 121).

Repräsentative Studien zeigen diesbezüglich eine deutliche Diskrepanz zwischen der alltäglichen digitalen Nutzung durch Kinder und der Medien- und Datenschutzkompetenz der erziehenden Bezugspersonen. Während über die Hälfte der 6- bis 13-jährigen Kinder in Deutschland täglich online sind (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2024, S. 34), geben rund 71 % der Eltern an, keine systematischen Schutz- oder Sicherheitseinstellungen vorzunehmen (ebd., S. 81). Gleichzeitig äußern 77 % der Eltern große Sorgen hinsichtlich möglicher Risiken wie Datenmissbrauch, Überwachung, Cybermobbing oder manipulative Medieninhalte (Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter e. V. 2022, S. 26). Die elterlichen Sorgen bezüglich digitaler Risiken sind demnach stark ausgeprägt, führen jedoch nicht zu konsistenten Handlungsstrategien. Das Ergebnis ist eine „Handlungslücke“: Risiken werden erkannt, aber nicht in kompetente Maßnahmen überführt (Williams u. a. 2018, S. 9; Gerber, Gerber/Volkamer 2018, S. 226–261; Barth/de Jong 2017, S. 1039).

Diese Diskrepanz deutet auf ein grundlegendes Problem hin: Wissen über Risiken allein reicht nicht aus, um kompetente Entscheidungen in digitalen Räumen treffen zu können. Die Fähigkeit, Datenschutz, Privatsphäre sowie Rechte und Pflichten im digitalen Raum praktisch umzusetzen, erfordert Datenschutzkompetenz als alltagspraktische Entscheidungsfähigkeit. Diese wird in diesem Beitrag sowohl als Teil der Medienkompetenz im Sinne von Baacke (1999) verstanden als auch als eigenständige Fähigkeit, die darauf abzielt, dass Menschen nachvollziehen können, was mit ihren

Daten geschieht und sie ihre Datenpraktiken entsprechend informiert und verantwortungsvoll gestalten können (Buchan, Bhawra/Katapally 2024, S. 3).

Zentrale Akteure, um dieser Diskrepanz zu begegnen, sind staatliche Behörden. Mit Art. 57 Abs. 1 lit. b der Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) besitzt die öffentliche Hand einen eindeutigen Auftrag, über Risiken der Datenverarbeitung zu informieren und insbesondere Kinder und Jugendliche in ihren Rechten zu stärken. Die daraus resultierende Frage der zuständigen Datenschutzaufsichtsbehörden betrifft demnach nicht die Notwendigkeit der Sensibilisierung, sondern deren konkrete Umsetzung: *Welche Kommunikationsformen tragen nicht nur zum besseren Verständnis bei, sondern fördern gezielt digitale Kompetenzen und das Bewusstsein für Datenschutz?* Im Fokus steht hierbei die Fähigkeit, digitale Räume selbstbestimmt, kritisch und verantwortungsvoll zu nutzen und zu gestalten.

Das im Folgenden untersuchte Praxisprojekt „#Digitale Vorbilder – Familien gehen online“, durchgeführt von den Datenschutzaufsichtsbehörden Hamburgs und Mecklenburg-Vorpommerns und finanziert durch das CERV-Programm der Europäischen Union, entwickelte und erprobte gezielte pädagogische sowie kommunikative Ansätze für Eltern und Familien. Das Projekt strebt an, Angstkommunikation, Bedrohungsnarrative und moralisch aufgeladene Warnlogiken weitgehend zu vermeiden. Stattdessen legt es den Schwerpunkt auf die Entwicklung und Umsetzung kommunikativer Ansätze, die Ermutigung, reflexive Auseinandersetzung und die Förderung von Selbstwirksamkeit in den Vordergrund rücken. Damit bietet es ein Beobachtungsfeld, um die Frage zu untersuchen, wie Risikonarrative so gestaltet werden können, dass sie weder verharmlosen noch lähmen, sondern die Befähigung zu datenschutzbezogenem Handeln unterstützen.

Diese Arbeit verfolgt daher drei Ziele:

1. Theoretische Einordnung: Darstellung von Narrativen als strukturierende Elemente von Risikowahrnehmung und Medien- und Datenschutzkompetenz
2. Empirisch-praktische Analyse: Untersuchung der im Projektkontext verhandelten Narrative zur Rekonstruktion der Zielgruppenorientierung und Maßnahmen des Projekts „#Digitale Vorbilder“
3. Kritische Diskussion: Bewertung, inwiefern narrative Strategien zur Entwicklung alltagsbezogener Sensibilisierung und Handlungskompetenz beitragen können

2. Theoretischer Rahmen: Narrative, Risiken und Medienkompetenz

2.1 Einfluss der Narrative auf digitale Wirklichkeitswahrnehmung

Narrative lassen sich als grundlegende, kulturell geprägte Kommunikationsformen verstehen, mittels derer Menschen Ereignisse, Bedrohungen und Handlungen sinnhaft ordnen und interpretieren (Jerome Bruner, 1991, S. 4–5; Walter R. Fisher, 1984, S. 6–7). Sie entstehen durch wiederkehrende Erzähl- und Deutungsmuster, die sich innerhalb sozialer Kontexte historisch herausbilden und stabilisieren (Margaret R. Somers, 1994, S. 613–618). Diese narrativen Muster sind eng mit sozialen und medialen Diskursen verknüpft, aus denen sie hervorgehen und durch die sie fortlaufend reproduziert und transformiert werden (Paul Ricoeur, 1984, S. 52–55). In gesellschaftlichen Debatten treten Narrative nicht als neutrale Beschreibungen auf, sondern bieten Orientierung in Form von Sinn- und Bedeutungsangeboten, die Handlungsoptionen strukturieren. Sie artikulieren, wer als handelnd erscheint, wer Verantwortung trägt, und auf welche Weise Probleme lösbar erscheinen (Müller/Grimm 2016, S. 7ff).

2.2 Angstnarrative und ihre Begrenzung

Ansätze angstbasierter Risikokommunikation gehen davon aus, dass ein erhöhtes Bedrohungsbewusstsein Einsicht fördert und als Auslöser für protektives Verhalten wirkt (Rogers 1983, S. 158f). Im Kontext digitaler Medien wird häufig ein Narrativ gezeichnet, wonach Nutzer:innen, insbesondere Kinder, digitalen Plattformen schutzlos ausgeliefert seien und Eltern umfassende Kontrolle behalten müssten. Digitale Medien erscheinen dabei als undurchschaubar oder unbeherrschbar. Ein Beispiel hierfür stellen mediale Erzählungen dar, die algorithmische Manipulation durch personalisierte Inhalte und Filterblasen problematisieren und dabei auf die potenzielle Lenkung von Kindern in riskante Themenwelten verweisen - wie z. B. der Beitrag „Gefährliche Algorithmen. Die Social Media Falle“ des Schweizer Radio und Fernsehen (Imfeld/SRF School 2025). Solche Angst-Narrative können in diesem Zusammenhang zwar die Perzeption von Risiken erhöhen. Gleichzeitig besteht die Gefahr, dass die Wahrnehmung von Handlungsmöglichkeiten reduziert wird. Denn empirische Forschung zeigt wiederholt, dass Angst vor allem defensive Reaktionen hervorruft:

Vermeidung, Schuldzuweisung, Rückzug oder Passivität (Witte/Allen 2000; Hamm u. a. 2006, S. 159).

2.3 Empowerment-orientierte Narrativgestaltung

Im Gegensatz dazu steht unter anderem die Entstehung von Empowerment-Risikonarrativen, die Risiken zwar anerkennen, aber zugleich konkrete Handlungsmöglichkeiten aufzeigen (Stix, 2023, S. 364 f). Empowerment wird in diesem Beitrag interpretiert als die Fähigkeit, Orientierungsmöglichkeiten in einer zunehmend digitalisierten Gesellschaft zu vermitteln, Handlungsfähigkeit zu fördern und aktive Teilhabe zu ermöglichen – ganz im Sinne von Rappaport: „By empowerment I mean that our aim should be to enhance the possibilities for people to control their own lives“ (Rappaport 1981, S. 15). Basierend auf dieser Definition können Eltern nicht nur als überforderte oder defizitäre Akteure gelesen werden, sondern als gestaltungsfähige, datenschutzkompetente Subjekte, deren Medienhandeln eine zentrale Bedeutung erhält (Livingstone/Blum-Ross 2020).

3. Ausgangslage: Eltern als Mittler zwischen Risiko, Verantwortung und digitalen Kompetenzen

Eltern stehen in digitalen Kontexten in einer strukturell ambivalenten Position: Sie sind einerseits Gatekeeper und Vorbilder (Eichenberg/Auersperg 2018, S. 133 ff; Irion, Peschel/Schmeinck, 2023, S. 136), gleichzeitig aber selbst Adressat:innen von Erwartungsdruck, moralischen Appellen und Orientierungslosigkeit (s. Kap. 1 Einleitung). Die Diskrepanz zwischen dem Anspruch, Kinder zu schützen und den real verfügbaren Kenntnissen, Ressourcen und Zeitkapazitäten erzeugt Überforderung – und genau hier setzen pädagogische Interventionsformen an, die nicht belehren, sondern begleiten.

Gleichzeitig ist die heutige Familienrealität heterogen. Medienerziehung findet in Kontexten statt, die durch soziale Ungleichheit, sprachliche Vielfalt, unterschiedliche Bildungsbiographien und unterschiedliche Erfahrungen mit digitalen Medien geprägt sind. Medien- und Datenschutzkompetenz muss daher als situativ und verhandelbar verstanden werden, nicht als standardisierte Fähigkeit.

4. Das Praxisprojekt „#Digitale Vorbilder“: Konzeption und Formate

Das Projekt „#Digitale Vorbilder – Familien gehen online“ wurde von den Datenschutzaufsichtsbehörden in Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern initiiert, um Eltern in ihrer Vermittlerrolle gegenüber der digitalen Lebenswelt von Kindern zu stärken. Die leitende Annahme lautet, dass digitale Kompetenzen nicht primär durch Belehrung entstehen, sondern durch gemeinsame Aushandlungsprozesse in den Familien. Dies beinhaltet die Anerkennung, dass Eltern selbst Teil digitaler Praktiken sind und deren Nutzung ebenso Gegenstand der Reflexion sein muss wie jene der Kinder. Damit nimmt das Projekt eine doppelte Perspektive ein: Eltern als Lernende, die digitale Kompetenzen aufbauen, und Eltern als Vorbilder, die diese Kompetenz durch eigenes Handeln und Erziehen vermitteln.

Im Zentrum des Projekts stehen dialogorientierte Bildungsformate, die Wissen vermitteln, ohne zu moralisieren, und Reflexion ermöglichen, ohne zu verunsichern. Ein zentrales Bildungsformat waren die *Medienaktionstage*, die sowohl in Hamburg als auch in Mecklenburg-Vorpommern durch das Projektteam organisiert wurden. In einem mehrdimensionalen Setting mit externen Fachleuten verbanden sie Informationsangebote zum Thema Datenschutz, aktuellem Mediengebrauch und riskanten Kommunikationsformen mit Gesprächsformaten, in denen Expert:innen und Eltern auf Augenhöhe Erfahrungen austauschen konnten. Gleichzeitig wurde bewusst ein familienorientiertes Setting geschaffen: Parallel zu Vorträgen und Gesprächsrunden für Eltern standen Kindern kreative, spielerische und explorative Angebote wie Podcast-Workshops, Gaming-Stationen oder analoge und digitale Bastelangebote zur Verfügung. Durch diese räumliche und kommunikative Kopplung wird Medienbildung als gemeinsames Erfahrungsfeld sichtbar statt als asymmetrische Erziehungsaufgabe.

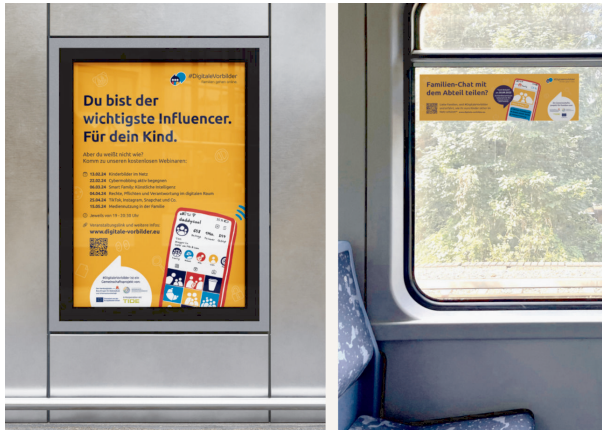
Ergänzend dazu führte das Projekt *Webinare* durch und strahlte diese im öffentlich zugänglichen Bürgersender TIDE aus. Die Webinare wurden abends angeboten, zu einer Zeit, in der viele Familien vermeintlich über kurze Freiräume für Weiterbildung verfügen. Insgesamt nahmen über 1.000 Teilnehmende an den Webinaren teil. Dieses Format zeichnet sich dadurch aus, dass es über die unmittelbare Teilnahme hinaus auch Familien anspricht, die nicht physisch an zentralen Bildungsangeboten partizipieren können und durch die nachgelagerte Bereitstellung der Inhalte eine zeitlich entkoppelte Informationsbereitstellung ermöglicht. Im Gegensatz zu klassischen Informationsangeboten, die anhand vorformulierter Inhalte Wissen transportieren, sind die Webinare diskursorientiert angelegt: Eltern kann-

ten den Expert:innen live Fragen stellen und konkrete Alltagssituationen einbringen. Damit wird anerkannt, dass digitale Kompetenzen situativ entstehen, also dort, wo Fragen auftreten, nicht dort, wo abstrakt erklärt wird.

Zentral für die nachhaltige Wirkungsabsicht des Projekts sind die *mehrsprachigen Informationsmaterialien*, darunter Broschüren, Infokarten und grafische Visualisierungen sowie Videos und Kurzclips, die Wissen unidirektional vermitteln. Ihre Gestaltung folgt dem Prinzip der Verständlichkeit und Alltagstauglichkeit. Komplexe Datenschutzbegriffe wie personenbezogene Daten, Privatsphäre oder Datenflüsse werden nicht vereinfacht, sondern kontextualisiert: Sie werden aus der Perspektive familiärer Alltagssituationen beschrieben – etwa das Fotografieren bei Kindergeburtstagen, das Teilen von Bildern in Messengergruppen oder der Umgang mit Nutzungsdaten in Spiele-Apps. Auf diese Weise wird Datenschutzkompetenz als praktisch erfahrbare, lebensweltlich eingebettete Orientierungskompetenz sichtbar – nicht als technisches Spezialwissen, sondern als alltägliche Entscheidungspraxis. Damit entwickelte das Projekt eine pädagogische Logik, die der Annahme folgt, dass Sicherheit im digitalen Raum nicht primär durch technische Kontrolle entsteht, sondern durch reflexives Medienhandeln, das soziale, kulturelle und emotionale Dimensionen berücksichtigt. Digitale Kompetenzen und Datenschutzbewusstsein erscheinen folglich nicht nur als Fähigkeit zur korrekten Nutzung, sondern als Fähigkeit zur begründeten Entscheidung.

Vor diesem Hintergrund richtete das Projekt seine Kommunikationsstrategie aktiv auf die Förderung von Selbstwirksamkeit und alltagsnaher Reflexion aus. Ein wesentlicher Bestandteil der Projektkommunikation war die gezielte Einbindung von Narrativen, die in sozialen und medialen Diskursen präsent sind. Diese Erzählmuster waren den Mitarbeitenden der Datenschutzaufsichtsbehörden aus ihrer langjährigen Berufserfahrung vertraut; zusätzlich wurden Internetrecherchen durchgeführt. Die Narrative wurden anschließend auf die Zielgruppe des Projektes zugeschnitten und – teils pointiert – inhaltlich für die Kommunikationsmaßnahmen verwendet. Die Entwicklung der sich daraus entwickelnden Projekt-Botschaften erfolgte im Projektteam, in enger Abstimmung mit Expert:innen aus der Kommunikationsbranche sowie dem Beirat.

Abbildung 1: Beispiele der Projekt-Kommunikation | Bildquelle [www.caroscolours.com](http://www.caroscolors.com)



Anstelle klassischer Bedrohungs- oder Defizitnarrative setzte das Projekt gezielt auf positive, handlungsorientierte Botschaften („Empowerment-Narrative“). So wurde beispielsweise auf Plakaten (siehe Abb. 1) in Broschüren und auf Info-Karten die Botschaft „Du bist der wichtigste Influencer. Für Dein Kind.“ verwendet, um zu verdeutlichen, dass Eltern nicht nur passive Begleiter, sondern aktive Gestalter der digitalen Lebenswelt ihrer Kinder sind. Sie haben die Möglichkeit und Verantwortung, ihre Kinder zu sensibilisieren, zu stärken und ihnen Datenschutzkompetenz vorzuleben. Die Aussage zielt darauf ab, das verbreitete Deutungsmuster herauszufordern, wonach die Verantwortung für die Entwicklung digitaler Kompetenzen vorrangig bei schulischen Akteuren liege. Vielmehr wird argumentiert, dass Eltern als erste und kontinuierliche Bezugspersonen einen prägenden Einfluss auf das Medienverhalten ihrer Kinder ausüben und somit einen unverzichtbaren Beitrag zur Medienerziehung leisten.

In den Social-Media-Beiträgen des Medienpartners TIDE sowie im Rahmen der Medienaktionstage wurde gezielt das Motiv der gemeinsamen Verantwortung aufgegriffen, etwa durch Slogans wie „Kannst Du Dich an den letzten Kindergeburtstag erinnern? Das Netz schon.“ Diese Formulierung adressiert das weit verbreitete Narrativ der digitalen Persistenz („Das Internet vergisst nicht“) und zielt darauf ab, die Eltern für die dauerhafte Verfügbarkeit persönlicher Daten zu sensibilisieren. Gleichzeitig wird zur

kritischen Reflexion und zu einem bewussteren Umgang mit eigenen digitalen Spuren angeregt.

Abbildung 2: Screenshot "Orientierungshilfe Datenschutz - Ein Familien-Guide für den digitalen Dschungel", S. 20

6.4 Das können Eltern präventiv tun

Bevor das Foto gemacht wird

- Kinder / Erziehungsberechtigte fragen, ob ein Foto gemacht werden darf
- Standortfunktion der Kamera-App deaktivieren (oftmals auch Standortangaben in den Metadaten der Fotos)
- Fotografie von Nacktheit und Unterwäsche ist tabu
- Clouddienste auf ihre Sicherheit prüfen
- intime Orte und Situationen nur für private Zwecke fotografieren

Bevor das Foto im Netz hochgeladen wird

- **Zustimmung des betroffenen Kindes** (bzw. der Erziehungsberechtigten) einholen, ob das Foto gepostet werden darf
- Kinder altersangemessen über **Risiken der Veröffentlichung von Bildern im Internet aufklären**
- **persönliche Daten**, wie Name, Geburtsdatum, Schule oder Wohnort, **vermeiden**
- **Zugriffsrechte und Privatsphäreinstellungen** bei Plattformen überprüfen (auch bei Statusmeldungen)
- Gesicht des Kindes, persönliche Details und identifizierbare Merkmale nicht veröffentlichen
- Bilder nur **in vertrauensvollen Gruppen** mit Ende-zu-Ende-Verschlüsselung teilen
- ggf. Funktionen zum automatischen Löschen der Bilder nach dem Ansehen verwenden

Sara Flieder, Kinderrechtsaktivistin, sagt: Privatsphäre ist nicht nur ein Bild. Ich weiß von vielen Family-Influencerkindern viel mehr, als von den Kindern meiner besten Freunde: wann sie aufwachen, wann sie genervt sind, was sie zum Geburtstag bekommen, was ihre Sorgen sind usw.“

6.5 Notfalltipps

Wenn Bilder von Kindern ohne Erlaubnis im Internet auftauchen, können Eltern Folgendes tun:

- Person oder Website kontaktieren und um **Entfernung der Bilder** bitten
- **Meldefunktion von Plattformen nutzen** und Bilder als unangemessen kennzeichnen
- bei unkooperativen Websites oder schwerwiegenden Verstößen juristische Schritte einleiten (zivilrechtlich)
- wenn im Geltungsbereich der DSGVO (z.B. Vereine) sich an die **Datenschutzauufsichtsbehörde** wenden

6.6 Wusstest du, dass ...?

... es nicht reicht, ein Smiley über das Gesicht eines Kindes zu legen? Orte und/oder Merkmale wie Kleidung lassen sich meist trotzdem erkennen. Das Foto ist zudem auf dem Server der Plattform-Betreiber und kann bspw. bei Cyberangriffen geleaked werden. Darüber hinaus gibt es Bildbearbeitungssoftware, die Smileys wieder entfernen kann.

... du auch **Großeltern** über **Datenschutzrisiken aufklären** solltest? Viele nutzen Smartphones oder Tablets, sind jedoch ohne Internet aufgewachsen und sich der Gefahren nicht bewusst.

6.7 Linktipps

In diesem Artikel von Schau Hin gibt es hilfreiche Informationen dazu, worauf Eltern achten sollen, wenn sie Kinderfotos im Netz posten wollen

Hier findet ihr die Studie „Kinder. Bilder. Rechte.“ vom Deutschen Kinderhilfswerk

In den Webinaren wurden Eltern ermutigt, Fragen zu stellen und eigene Erfahrungen einzubringen. Durch die konsequente Nutzung alltagsnaher Beispiele – etwa dem Teilen von Familienfotos in Messenger-Gruppen oder dem Umgang mit Spiele-Apps – wurden abstrakte Datenschutzthemen greifbar gemacht und in lebensweltliche Kontexte übersetzt. Diese Herangehensweise verfolgte das Ziel, bestehende Unsicherheiten zu reduzieren und stattdessen die Selbstwirksamkeit sowie die Handlungskompetenz der Eltern zu stärken. Gleichzeitig wurde ein Kommunikationsstil etabliert, der nicht auf Angst, sondern auf Ermutigung setzt und so die Bereitschaft zur aktiven Auseinandersetzung mit Datenschutzfragen nachhaltig stärken kann.

Aufbauend auf dem Ziel, Unsicherheiten abzubauen und die Selbstwirksamkeit zu stärken, wurde die Broschüre „Orientierungshilfe Datenschutz: Ein Familien-Guide für den digitalen Dschungel“ entwickelt. Sie gliedert sich in 14 Kapitel, die jeweils unterschiedliche Themen abdecken – alle wurden im Verlauf des Projekts bereits in Form von Webinaren behandelt. Nach jedem inhaltlichen Schwerpunkt folgen gezielte präventive Handlungsempfehlungen und weiterführende Linktipps. Abbildung 2 illustriert dies beispielhaft am Thema „Kinderbilder im Netz – Privatsphäre für kleine Persönlichkeiten“. Die Broschüre unterstützt Eltern dabei, potenzielle Datenschutzrisiken zu erkennen, systematische Schutz- und individuelle Sicherheitseinstellungen vorzunehmen, geeignete Anlaufstellen und spezifische Präventionsmaßnahmen zu finden sowie im Bedarfsfall die Beschwerdemechanismen bei den zuständigen Behörden zu nutzen. Dadurch werden sie in ihrer Fähigkeit zur eigenständigen und reflektierten Entscheidungsfindung gestärkt.

5. Risikonarrative zwischen Bedrohung und Empowerment

Wie bereits zuvor in Kap. 2.2 angedeutet, wird in der öffentlichen Kommunikation über digitale Risiken häufig auf Bedrohungsszenarien zurückgegriffen. Diese Narrativform folgt einer Dramatisierungslogik, in der Kinder als besonders verletzbare Subjekte positioniert werden, während Eltern als verantwortliche Schutzinstanzen adressiert sind. Diese Form der Risikoadressierung unterstellt einen moralischen Imperativ („Schützen Sie Ihr Kind!“), ohne jedoch den Weg der Umsetzung transparent zu machen. Sie erzeugen den Eindruck eines unsichtbaren, unkontrollierbaren Systems, das sich dem direkten Eingreifen entzieht. In solchen Narrativen erscheint

der digitale Raum als ein Raum, in dem Handeln kaum möglich ist. Risiko wird dadurch nicht in konkrete Praxis übersetzt, sondern zu einem unspezifischen Gefühl diffusen Unbehagens. In diesem Modus wird Medien- und Datenschutzkompetenz nicht erweitert, sondern eingeschränkt, da die Handlungslücke nicht überwunden werden kann. Übertragen auf die Eltern würde dies bedeuten: Sie reagieren nicht mit einer Handlung, sondern mit Unsicherheit oder Resignation. Datenschutzkompetenz wird folglich nicht als gestaltbare Praxis sichtbar, sondern als abstrakte, schwer zugängliche Expertenaufgabe.

Das Projekt „#Digitale Vorbilder“ setzt sich von dieser Logik ab, indem es Risikonarrative umstrukturiert. Anstelle des Narrativs „Mein Kind ist den digitalen Medien ausgeliefert“ steht die Frage: „Wie kann ich Datenschutz aktiv gestalten und dabei digitale Teilhabe ermöglichen?“ Diese Verschiebung verändert die Positionierung der Eltern. Sie werden dabei nicht als hilflose oder potenziell überforderte Akteure adressiert, sondern als kompetente Subjekte, deren Handeln tatsächlich Wirkung entfalten kann.

6. Diskussion: Medienkompetenz als narrative und dialogische Praxis

Ziel dieses Beitrags bestand darin aufzuzeigen, wie datenschutzbezogene Sensibilisierung in Familien durch narrative und dialogorientierte Formate unterstützt werden kann. Als empirisches Beispiel diente das Praxisprojekt „#Digitale Vorbilder – Familien gehen online“. Die hohe Teilnehmendenzahl verweist darauf, dass narrative Strategien, die Risiken explizit benennen und zugleich konkrete Handlungsmöglichkeiten eröffnen, von Eltern positiv rezipiert werden und sie in ihrer Rolle als datenschutzkompetente Akteur:innen stärken können. Die damit verbundene Abkehr von angstbasierter Kommunikation zugunsten dialogischer und lebensweltorientierter Formate eröffnet die Möglichkeit, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch die Bereitschaft zu fördern, Datenschutz aktiv, reflektiert und selbstbestimmt zu gestalten. Gleichzeitig ist Datenschutzaufklärung nicht als rein technokratische Wissensvermittlung zu konzipieren, sondern als sozial eingebettete und dialogische Praxis, die Eltern als aktive, verstehende und gestaltende Subjekte adressiert. Die Förderung von Handlungskompetenz sowie die dialogische Einbindung von Familien erweisen sich dabei als zentrale Voraussetzungen, um die bestehende Lücke zwischen Risikoerkenntnis und praktischem Handeln zu schließen. Für Datenschutzaufsichtsbe-

hörden ergibt sich daraus die Implikation, Sensibilisierungsmaßnahmen verstärkt partizipativ und lebensweltorientiert auszurichten.

Die im Projekt eingesetzten Botschaften zielten darauf ab, Eltern für Datenschutzthemen zu sensibilisieren und sie in ihrer Handlungskompetenz zu stärken. Dennoch erscheint es im Rückblick geboten, kritisch zu reflektieren, dass bestimmte Formulierungen – etwa „Du bist der wichtigste Influencer. Für Dein Kind.“ – auch als moralisierend wahrgenommen werden können. Auch wenn die kommunikative Intention auf die Förderung von Selbstwirksamkeit gerichtet war, ist nicht auszuschließen, dass einzelne Adressat:innen dies als zusätzliche Belastung oder Verantwortungszuschreibung empfinden. Diese Erkenntnis verdeutlicht die Komplexität der Wirkung von Aufklärungsmaßnahmen und die Notwendigkeit, die Ansprache der Zielgruppe kontinuierlich kritisch zu reflektieren und weiterzuentwickeln.

Eine zentrale Limitation dieses Beitrags besteht zudem darin, dass die Autorinnen selbst Teil des Projektteams waren und der Fokus daher auf einer deskriptiven Darstellung der Projektpraxis liegt. Eine kritische, analytische Distanz ist dadurch nur eingeschränkt gegeben.

Darüber hinaus ist die Reichweite des Projekts begrenzt und es fehlt bislang an einer systematischen, empirischen Evaluation der langfristigen Effekte. Die dargestellten Ergebnisse beruhen vor allem auf qualitativen Beobachtungen und Rückmeldungen aus dem Projektverlauf. Für eine fundierte Bewertung der Nachhaltigkeit und Übertragbarkeit der entwickelten Bildungsformate sind weiterführende empirische Studien notwendig. Es bleibt eine Aufgabe zukünftiger Forschung, die hier vorgestellten Ansätze kritisch zu prüfen und weiterzuentwickeln.

7. Schlussfolgerungen

Eine effektive Datenschutz- und Medienbildung setzt die Entwicklung und den gezielten Einsatz von Risikonarrativen voraus, die Verständnis und Handlungsfähigkeit systematisch miteinander verknüpfen. Im Zuge dessen erfolgt eine Transformation von einer bedrohungsorientierten Perspektive hin zu einer befähigenden Herangehensweise, von moralisch motivierten Appellen zu einer alltagsbezogenen und reflexiven Auseinandersetzung sowie von abstrakten Gefahren zu konkreten, gestaltbaren Optionen im digitalen Alltag.

Das Projekt „*#Digitale Vorbilder – Familien gehen online*“ verdeutlicht, dass narrative und dialogische Formate einen vielversprechenden Zugang zur Förderung von Datenschutzkompetenz in familienbezogenen Kontexten darstellen können. Zugleich deutet das Projekt darauf hin, dass Eltern in der Lage sind, ein reflektiertes Datenschutzbewusstsein zu entwickeln, sofern sie als aktive, verstehende und gestaltende Subjekte angesprochen werden.

Im Kontext der digitalen Gesellschaft ist eine kritische Reflexion darüber erforderlich, wie kulturelle und normative Rahmenbedingungen die Bewertung von Sicherheit und Verantwortung im Umgang mit digitalen Medien und dem Datenschutz prägen. Die Frage, wer definiert, welche Praktiken als sicher oder verantwortungsvoll gelten, ist keineswegs neutral, sondern wird durch gesellschaftliche Werte, Machtverhältnisse und normative Setzungen geprägt. Vor diesem Hintergrund ist auch das vorliegende Projekt als Teil dieses Systems zu verstehen: Die Datenschutzaufsichtsbehörden Hamburgs und Mecklenburg-Vorpommerns agieren nicht nur als beratende Instanzen, sondern nehmen aktiv Einfluss darauf, welche Praktiken als wünschenswert kommuniziert und welche Narrative in den Vordergrund gestellt werden. Damit trägt das Projekt selbst zur diskursiven Rahmung von Datenschutz und Medienkompetenz bei und ist in die bestehenden gesellschaftlichen und institutionellen Machtstrukturen eingebettet. Diese Selbstverortung ist insbesondere für die Bewertung von Reichweite, Wirkung und Grenzen der entwickelten Bildungsformate von zentraler Bedeutung.

Eine zeitgemäße Vermittlung von Medienkompetenz muss deutlich machen, dass digitale Technologien nicht nur praktische Werkzeuge sind. Sie sind vielmehr Teil von soziotechnischen Systemen, die unser gesellschaftliches Miteinander prägen und gleichzeitig von diesem beeinflusst werden. Digitale Infrastrukturen haben großen Einfluss, weil sie durch festgelegte wirtschaftliche und politische Ziele in ihren Algorithmen unsere Handlungsmöglichkeiten in der Gesellschaft gezielt steuern. Der Schutz personenbezogener Daten stellt vor diesem Hintergrund nicht allein eine technische Herausforderung dar, sondern ist als gesellschaftliche und politische Aufgabe zu begreifen, die innerhalb digitaler Öffentlichkeiten ausgehandelt und reflektiert werden muss.

Datenschutzkompetenz erweist sich in diesem Sinne als eine zentrale Fähigkeit zur selbstbestimmten Teilhabe am digitalen Raum. Sie entsteht dort, wo Wissen, Erfahrung, relationale Aushandlung und gesellschaftliche Verantwortung miteinander verschränkt werden. Datenschutz darf damit

nicht länger ausschließlich als Abwehr von Risiken konzipiert, sondern muss als eine Praxis digitaler Mündigkeit verstanden werden.

Literatur

- Baacke, D. (1999). *Medienpädagogik*. Niemeyer.
- Barth, S., und de Jong, M. D. T. (2017). *The privacy paradox – Investigating discrepancies between expressed privacy concerns and actual online behavior – A systematic literature review*. Research literature on privacy paradox, online veröffentlicht.
- Bruner, J. (1990). *Acts of meaning*. Harvard University Press.
- Bruner, J. (1991). The narrative construction of reality. In *Critical Inquiry*, 18(1), S. 1–21. University of Chicago Press.
- Buchan, M. C., Bhawra, J., und Katapally, T. R. (2024). Navigating the digital world: Development of an evidence-based digital literacy program and assessment tool for youth. *Smart Learning Environments*, 11, Artikel 7. <https://doi.org/10.1186/s40561-024-00293-x>
- Eggert, S., und Wagner, U. (2016). *Grundlagen zur Medienerziehung in der Familie. Studie. Expertise*. JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis.
- Eichenberg, C., und Auersperg, F. (2018). *Chancen und Risiken digitaler Medien für Kinder und Jugendliche: Praktische Empfehlungen für Eltern und Fachkräfte* (S. 133 ff.). Kohlhammer.
- Fisher, W. R. (1984). Narration as a human communication paradigm: The case of public moral argument. In *Communication Monographs*, 51(1), S. 1–22. Routledge.
- Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter e. V. (2022). *Jugendmedien-schutzindex: Risiken und Sorgen von Eltern in digitalen Lebenswelten*.
- Gerber, N., Gerber, P., und Volkamer, M. (2018). Explaining the privacy paradox: A systematic review of literature investigating privacy attitude and behavior. *Computers & Security*, 77, 226–261.
- Hamm, A. O., Weike, A. I., und Melzig, C. A. (2006). Wenn Furcht und Angst entgleisen: Zur Pathologie des menschlichen Defensivsystems. *Psychologische Rundschau*, 57(3), 154–164. <https://doi.org/10.1026/0033-3042.57.3.154>
- Hartung, G., und Krempel, S. (2021). *Narrative Medienforschung*. Halem.
- Imfeld, K / SRF school (2025, 4. November). Gefährliche Algorithmen – Die Social Media Falle. SRF. <https://www.srf.ch/sendungen/school/medien-und-informatik/gefaehrliche-algorithmen-die-social-media-falle>, abgerufen am: 11.12.2025
- Irion, T., Peschel, M., und Schmeinck, D. (Hrsg.). (2023). *Grundschule und Digitalität. Grundlagen, Herausforderungen, Praxisbeispiele* (Beiträge zur Reform der Grundschule, Bd. 155). Grundschulverband. <https://doi.org/10.25656/01:25820>
- Kutscher, N., und Bouillon, R. (2018). *Kinder. Bilder. Rechte. Persönlichkeitsrechte von Kindern im Kontext der digitalen Mediennutzung in der Familie*. Deutsches Kinderhilfswerk e. V.
- Livingstone, S., und Blum-Ross, A. (2020). *Parenting for a digital future*. Oxford University Press.

- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. (2024). *KIM-Studie 2024: Kinder + Medien, Computer + Internet*.
- Müller, M., und Grimm, P. (2016). *Narrative Medienforschung: Einführung in Methodik und Anwendung*. UVK.
- Pfaff-Rüdiger, S., Oberlinner, A., Eggert, S., und Drexel, A. (2021). „Gebe ich jetzt meine Daten preis oder nicht?“ Privatheit und Datenschutz in der frühen Kindheit. In D. Hoffmann, C. Gebel und U. Wagner (Hrsg.), *Digitale Kindheit. Kinderrechte zwischen Schutz, Teilhabe und Privatsphäre* (S.121). kopaed.
- Rappaport, J. (1981). In praise of paradox: A social policy of empowerment over prevention. *American Journal of Community Psychology*, 9(1), 15.
- Ricoeur, P. (1984). *Time and narrative* (Bd. 1). University of Chicago Press.
- Rogers, R. W. (1983). *Cognitive and physiological processes in fear appeals and attitude change: A revised theory of protection motivation*. In J. T. Cacioppo und R. E. Petty (Eds.), *Social psychophysiology: A sourcebook* (pp. 153–176). Guilford Press.
- Ross, J. N. (2022). The power behind the screen: Educating competent citizens in a digital age. *Computers & Education*, 182, Artikel 104514.
- Somers, M. R. (1994). The narrative constitution of identity: A relational and network approach. In *Theory and Society*, 23(5), S. 605–649. Springer.
- Stix, D. C. (2023). Empowerment als Handlungskonzept der Medienpädagogik: Ein internationaler Vergleich verschiedener Medienkompetenzmodelle. *MedienPädagogik: Occasional Papers*, 353–379. <https://doi.org/10.21240/mpaed/00/2023.11.20.X>
- Wagner, E. (2010). Datenschutz als Bildungsaufgabe. In J.-H. Schmidt und T. Weichert (Hrsg.), *Datenschutz* (S. 88–97). Bundeszentrale für politische Bildung.
- Wiedemann, H., Thomasius, R., und Paschke, K. (2025). *Problematische Mediennutzung bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland: Ergebnisbericht 2024/2025*. DAK-Gesundheit. <https://www.dak.de/mediensucht>
- Williams, M., Nurse, J. R. C., und Creese, S. (2018). „Privacy is the boring bit“: User perceptions and behaviour in the Internet-of-Things. *arXiv Preprint*.
- Witte, K., und Allen, M. (2000). A meta-analysis of fear appeals. *Health Education & Behavior*, 27(5), 591–615.
- Zuboff, S. (2019). *The age of surveillance capitalism*. PublicAffairs.

Weiterführende Informationen zum Projekt: <https://www.digitale-vorbilder.eu>

Über die Autoren

Alina Schömig

ist seit 2019 Referentin beim Hamburgischen Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit. Ihr Arbeitsschwerpunkt liegt auf der zielgruppengerechten Vermittlung von Medien- und Datenschutzkompetenz. Dort leitet sie die Projekte #DigitaleVorbilder (2022–2024) und #MoinDigitaleVorbilder (2025–2026). Zuvor studierte sie Digital Media, Volkswirtschaftslehre sowie Erziehungs- und Bildungswissenschaften und war im Online-Marketing mit Fokus auf Social Media tätig.

Antje Kaiser

leitet das Referat für Presse, Kommunikation und Medienbildung beim Mecklenburgischen Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit. Mit langjähriger Erfahrung in der praktischen Medienarbeit, insbesondere im Bereich Datenschutz, verantwortet sie zahlreiche Bildungsinitiativen. Als Projektleiterin setzte sie gemeinsam mit dem HmbBfDI das Projekt #DigitaleVorbilder erfolgreich in Mecklenburg-Vorpommern um. Ihr Schwerpunkt liegt auf der zielgruppengerechten Vermittlung von Medien- und Datenschutzkompetenz für Schüler:innen, Eltern und Familien. Sie ist zudem aktives Mitglied im Netzwerk Medienaktiv Mecklenburg-Vorpommern.